

# Jacob Burckhardt und Francesco de Sanctis

Autor(en): **Janner, Arminio**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitschrift für schweizerische Geschichte = Revue d'histoire suisse**

Band (Jahr): **12 (1932)**

Heft 2

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-71607>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Jacob Burckhardt und Francesco de Sanctis.<sup>1</sup>

Von *Arminio Janner*.

Zweck dieser Untersuchung ist es, auf gewisse interessante und bemerkenswerte Übereinstimmungen zwischen der « Kultur der Renaissance » Jacob Burckhardts und den Gedanken des großen italienischen Literaturhistorikers Francesco De Sanctis hinzuweisen. Übereinstimmungen, die bis jetzt nicht aufgefallen sind, oder nur in beschränktem Maße, wie bei *Ciro Trabalza*, der in seinem kleinen Beitrag: « Burckhardt, De Sanctis e i critici del Petrarca »<sup>2</sup>, nur die Einzelfrage aufwirft, ob vielleicht Burckhardt in seiner Beurteilung von De Sanctis beeinflusst worden war. Ich möchte die Untersuchung weiter fassen und alle die zahlreichen, bis jetzt nicht beachteten Übereinstimmungen zwischen den zwei Forschern in der Beurteilung der Renaissance nachprüfen, und daran die weitere Frage anknüpfen, ob ein Abhängigkeitsverhältnis zwischen ihnen bestanden hat. Denn, wenn es auch feststeht, daß höchst wahrscheinlich weder De Sanctis von Burckhardt noch Burckhardt von De Sanctis etwas gelesen hat, so haben sich doch die zwei bedeutenden Männer gekannt und eine Zeitlang miteinander verkehrt. Und dies gerade zur Zeit, als De Sanctis schon in vollem Besitze seiner kritischen Gedanken über die Literatur der Renaissance war, auch wenn er davon kaum etwas veröffentlicht hatte, Jakob Burckhardt gerade das Material für seine « Kultur der Renaissance » sammelte.

Es war in den Jahren 1856—58. Ans neugegründete Eidgenössische Polytechnikum in Zürich war Burckhardt im Herbst

<sup>1</sup> Vortrag, gehalten am 2. Februar 1931 in der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft zu Basel.

<sup>2</sup> *Miscellanea in onore di Vincenzo Crescini*. Cividale 1927.

1855 als Professor der Kunstgeschichte und Archäologie berufen worden. Kurz vorher hatte er seinen «Cicerone» herausgegeben und sich damit als ausgezeichnete Kunsthistoriker ausgewiesen. In Basel hatte er ein paar Jahre vorher seine besoldete Stelle am Pädagogium verloren; als außerordentlicher Professor an der Universität bezog er kein Honorar; deswegen nahm er gerne die Stelle in Zürich an, als Provisorium, da er hoffte, es würde sich bald wieder eine Gelegenheit bieten, nach seinem geliebten Basel zurückzukehren. Das geschah in der Tat auch schon im Frühling 1858 durch seine Ernennung zum ordentlichen Professor der Geschichte.

De Sanctis lebte als armer neapolitanischer Verbannter in Turin und verdiente sein Leben durch Privatstunden und Privatkurse. Aber seine Vorträge über Dante, und einige kleine Veröffentlichungen hatten ihm schon den Ruf eines Neuerers auf dem Gebiete der Literaturgeschichte verschafft; und so wurde er, auf Empfehlung des später bekannten Kunstkenner und Kunstkritikers Giovanni Morelli, als Professor der italienischen Literatur an dasselbe Polytechnikum berufen. Er trat seine Stelle im Frühling 1856 an. Wir besitzen aus der gemeinsamen Zürcher Zeit eine ganze Reihe Briefe von De Sanctis an seine Freunde in Turin, die im Jahre 1912—14 von Benedetto Croce herausgegeben worden sind. Man kann daraus entnehmen, daß De Sanctis gleich in Beziehung zu Burckhardt trat; von Burckhardt dagegen kennt man keine Aussagen über De Sanctis; nirgends wird er angeführt; vielleicht weil die einzigen Briefwechsel, in welchen er möglicherweise vorkam, die mit Franz Kugler und Lübcke, auf ausdrücklichen Wunsche Burckhardts vernichtet wurden. Und die zwei Männer haben auch später nicht miteinander korrespondiert.

Aber nicht nur aus dem Briefwechsel De Sanctis ist die Bekanntschaft mit Burckhardt erwiesen, sie ist es auch durch die persönlichen Erinnerungen eines ihrer damaligen Kollegen, der sie beide gekannt hat. Dieser, der Professor und Publizist Hardmeyer-Jenny in Zürich, der in hohem Alter während des Krieges gestorben ist, erzählte, daß er sich sehr gut entsinnen könne, Burckhardt und De Sanctis öfters auf gemeinsamen Spaziergängen auf dem Zeltweg gesehen zu haben. Einmal hat er Burckhardt auch

im Kolleg von De Sanctis gesehen<sup>3</sup>. In den Briefen von De Sanctis erscheint der Name Burckhardt gleich bei Beginn des Briefwechsels; Ende März 1856 war De Sanctis angekommen, am 14. April berichtet er schon:

« Tra i professori di buon carattere pongo sopra tutti Köchly e Burckhardt. Il primo è un professore di filologia, molto stimato; e spero da lui apprendere un po' di tedesco. L'altro è un professore di archeologia, e fa il suo corso in italiano: amendue giovialoni e franchi». Was dann folgt, ist ganz lustig anzuhören: « Ma son pur curiosi questi professori tedeschi: hanno la faccia di vino, ed ogni sera si ubbriacano come Templari. Gli studenti, quando vogliono mostrare la loro simpatia ad un professore, lo invitano ad una birreria; e vi è due specie d'invito. L'invito semplice è a bere vino; ma, quando vogliono dare una maggior prova di affetto, lo invitano a bere usque ad ebrietatem; nè vi è mezzo: bisogna ritirarsi ubbriaco. In verità, non mi attendevo a questo genere di dimostrazioni, e rinunzio volontieri a questa puzzolente simpatia. Qui non ci sono rinfreschi o gelati: i caffè sono stivati di bourgeois, che fumano e bevono da far paura; mi par di stare nei nostri piccoli paesi di Napoli, dove l'ubbriachezza è all'ordine del giorno. Eppure qui il vino da tavola costa mezzo franco il bicchiere! E il più magnifico regalo, che ti possono fare. Vado passeggiando col professore Stocker. — Voulez-vous prendre un petit verre de vin? — Mais, Monsieur, je n'ai pas diné encore. — C'est égal, vous dinerez après. — Si beve a tutte le ore »<sup>4</sup>.

Am 23. April bekommt er einen Besuch Burckhardts. Am 8. Mai erzählt er, Burckhardt habe acht Jahre in Italien gelebt — ein Mißverständnis — und kenne von den modernen italienischen Dichtern nur Monti und nicht einmal Leopardi. Er berichtet weiter, daß er manchmal mit Burckhardt und Dufraisse zur Bierhalle geht. Am 19. Juli schreibt er: « Ieri sono stato eletto membro della Società degli scacchi pagando il diploma 4 franchi. E la prima società tedesca di cui faccio parte. Qui

<sup>3</sup> Siehe: Trabalza, « Burckhardt, De Sanctis e i critici del Petrarca » und *La Critica*, XII/Bari, Laterza.

<sup>4</sup> *Lettere da Zurigo a cura di Benedetto Croce*, S. 12—13 (Napoli 1913).



tutto si risolve in società. Le arti e i mestieri sono società. Vi è la società dei filologi, la società archeologica, la società del Museo eccetera. Vi è la società dei Professori che si riuniscono nel Saffran, una gran sala. Non me ne sono brigato e fo parte da me stesso. Ci sono stato una volta condottovi dal Burckhardt. Credevo che fosse un'accademia. Che è che non è, trovai la birra signora del campo di battaglia. Mi annoiai incredibilmente e non ci fui più. Ciò che mi dispiace altamente nelle società di Zurigo è l'assenza delle donne; gli uomini nelle birrerie e le donne a casa. Non trovi mai una donna in un caffè e rarissime per le strade, eccetto la domenica »<sup>5</sup>.

Es steht also fest, daß im Sommersemester 1856 De Sanctis Burckhardt öfters gesehen und gesprochen hat, und daß sie sich über italienische Geschichte und Literatur unterhalten haben. Welche waren nun die Probleme, die damals De Sanctis beschäftigten? Vor allem das Problem Dante, über den er gerade las, dann auch Petrarca, Ariost, Machiavelli, die er in den folgenden Semestern behandelte. Also gerade das, was auch Burckhardt damals lebhaft beschäftigte: die Welt der italienischen Renaissance. Über Dante hatte De Sanctis schon in Turin Vorträge gehalten und darin eine eigene, neue ästhetische Interpretation der *Commedia* begründet. Für die Unterhaltung stand keine sprachliche Schwierigkeit im Weg; Burckhardt beherrschte vollkommen die italienische Sprache; er las sogar ein Kolleg auf Italienisch. Die Kultur der Renaissance erschien 1860, zwei Jahre nach dem Weggang Burckhardts von Zürich. Er hat sie seinem ehemaligen Kollegen von Zürich nicht geschickt. Dieser war übrigens nicht mehr in Zürich. Anfangs September desselben Jahres 1860 war er direkt nach Neapel gefahren, das Garibaldi von der Bourbonen-Herrschaft befreit hatte. Und dort begann De Sanctis seine politische Laufbahn. Er wurde wiederholt Minister, sogar noch unter Cavour; dann war er als Deputato in vielen Kommissionen tätig. Erst 1868 kam er dazu, seine literarische Tätigkeit wieder aufzunehmen, und in den folgenden Jahren gab er seine immer reicher gewordenen « *Saggi critici* » heraus; im Jahre 1870 und 1871 seine

---

<sup>5</sup> La Critica XII, Seite 122. Bari (Laterza).

berühmte « *Storia della Letteratura italiana* ». Es waren im Grunde dieselben Ideen, die er schon zehn bis fünfzehn Jahre früher in Turin und in Zürich vorgetragen hatte; das damals gesammelte enorme Material wurde nun ausgelesen, bereinigt und zu einem festen Gebäude zusammengestellt.

Durchgehen wir nun diese « *Storia della Letteratura italiana* », so stoßen wir auf eine ganze Anzahl Stellen, die unmittelbar an Burckhardts « *Kultur der Renaissance* » erinnern und trotzdem nicht den Eindruck erwecken, sie seien irgendwie von dort herübergenommen worden, denn sie sind zu organisch mit den andern Grundgedanken von De Sanctis verbunden, welche ihrerseits eine andere Formulierung als bei Burckhardt aufweisen. Einige auffallende Beispiele seien gleich gegeben. Man erinnere sich an die wichtigsten Kapitel, Paragraphen und Überschriften bei Burckhardt, z. B. « *Entwicklung des Individuums* », « *Entdeckung der Welt und des Menschen* », « *Geselligkeit und Feste* », « *Religiöse Indifferenz* » u. s. w.

Über Dante und seine Kunst des Gestaltens und Individualisierens heißt es: « *L'inferno è l'uomo compiutamente realizzato come individuo, nella pienezza e libertà delle sue forze* »<sup>6</sup>, « *Dante voleva scrivere il mistero dell'anima; si cacciò fra allegorie e formole: ed ecco uscirgli dalla fantasia l'individuo valente e possente, nel rigoglio e nella gioventù della forza, spezzato il nocciolo dove lo aveva chiuso il Medio evo* »<sup>7</sup>. Dann: « *Nel regno dei morti si sente per la prima volta la vita del mondo moderno* »<sup>8</sup>. Über Petrarca sagt er: « *L'amore sciolto dalle universe cose entro le quali giaceva involupato, qui non è concetto, nè simbolo, ma sentimento; e l'amante che occupa sempre la scena ti dà la storia della sua anima, instancabile esploratore di sè stesso. In questo lavoro analitico psicologico la realtà appare sull'orizzonte chiara e schietta, sgombra di tutte le nebbie fra le quali era stata ravvolta. Usciamo infine dai miti, dai simboli, dalle astrattezze teologiche e scolastiche, e siamo in piena luce nel tempio dell'umana coscienza. Nessuna cosa oramai si pone di mezzo tra l'uomo e noi. La sfinge*

<sup>6</sup> *Storia della letteratura italiana*. Bari 1912 (Laterza), Bd. I, Seite 200.

<sup>7</sup> Ebenda.

<sup>8</sup> Ebenda.

è scoperta: l'uomo è trovato»<sup>9</sup>. Was genau der Formulierung Burckhardts entspricht: « Im Mittelalter lagen die beiden Seiten des Bewußtseins — nach der Welt hin und nach dem Innern des Menschen selbst — wie unter einem gemeinsamen Schleier träumend oder halbwach. Der Schleier war gewoben aus Glauben, Kindesbefangenheit und Wahn; durch ihn hindurchgesehen erschienen Welt und Geschichte wundersam gefärbt, der Mensch erkannte sich nur als Rasse, Volk, Partei, Korporation, Familie oder sonst in irgend einer Form des Allgemeinen. In Italien zuerst verweht dieser Schleier in die Lüfte; es erwacht eine objektive Betrachtung und Behandlung des Staates und der sämtlichen Dinge dieser Welt überhaupt; daneben aber erhebt sich mit voller Macht das Subjektive, der Mensch wird geistiges Individuum und erkennt sich als solches »<sup>10</sup>. Über Boccaccios Hohn auf die heiligen Dinge sagt De Sanctis: « Giovanni Boccaccio sotto un certo aspetto fu il Voltaire del secolo decimoquarto »<sup>11</sup>. Und über seine Wirkung: « La maggiore cultura, generando un più vivo sentimento della natura e dell'uomo, doveva affrettare la rovina di un mondo così astratto e così estrinseco alla vita »<sup>12</sup>. Oder über die Gesellschaft des Quattrocento: « Questa generazione, caduta così basso, fiacca di tempra e vuota di coscienza aveva pure la sua idealità, il suo divino: ed era l'orgoglio della coltura, il sentimento della forma. Le sue mascherate, le cacce, le serenate, le giostre, le feste, tante parte di quella vita oziosa ed allegra erano nobilitata dalle arti dello spirito e dal piacere dell'immaginazione »<sup>13</sup>.

Über G. B. Alberti, den Burckhardt auch als typisches Beispiel eines Renaissance-Menschen hinstellt, heißt es: « Battista ha già tutta la fisionomia dell'uomo nuovo, come si stava elaborando in Italia »<sup>14</sup>. Und über sein Zeitalter: « È un secolo di gestazione e di elaborazione. È il passaggio dall'età eroica all'età borghese, dalla società cavalleresca alla società civile, dalla fede e dall'

<sup>9</sup> Ebenda, S. 250—51.

<sup>10</sup> Die Kultur der Renaissance. 13. Ausgabe von W. Goetz, S. 123.

<sup>11</sup> Storia della letteratura italiana, Bd. I, S. 270.

<sup>12</sup> Ebenda, S. 275.

<sup>13</sup> Ebenda, S. 349.

<sup>14</sup> Ebenda, S. 376.

autorità al libero esame, dall'ascetismo e simbolismo allo studio diretto della natura e dell'uomo»<sup>15</sup>.

Und endlich über Machiavelli und seine Lebensauffassung: « Il Machiavelli è la coscienza e il pensiero del secolo, la società che guarda in sè e s'interroga e si conosce; è la negazione più profonda del medio evo, e insieme l'affermazione più chiara de' nuovi tempi; è il materialismo dissimulato come dottrina, e ammesso nel fatto, e presente in tutte le sue applicazioni alla vita. Non bisogna dimenticare che la nuova civiltà italiana è una reazione contro il misticismo e l'esagerato spiritualismo religioso, e, per usare vocaboli propri, contro l'ascetismo, il simbolismo o lo scolasticismo: ciò che dicevasi il « medio evo ». La reazione si presentò da una parte come dissoluzione o negazione: di che venne l'elemento comico, che dal Decamerone va sino alla Maccaronea. Ma insieme ci era un lato positivo, ed era una tendenza a considerare l'uomo e la natura in sè stessi, risecando dalla vita tutti gli elementi sopraumani e soprannaturali, un naturalismo aiutato potentemente dal culto de' classici e dal progresso dell'intelligenza e della coltura. Onde venne quella tranquillità ideale della fisionomia, quello studio del reale e del plastico, quella finitezza dei contorni, quel sentimento idillico della natura e dell'uomo, che diè' nuova vita alle arti dello spazio e che senti ne' ritratti dell'Alberti, nelle Stanze, nel Furioso e fino negli scherzi del Berni. Questo era il lato positivo del materialismo italiano: un andar più dappresso al reale ed alla esperienza, dato bando a tutte le nebbie teologiche e scolastiche, che parvero astrazioni. Il pensiero o la coscienza di questo mondo nuovo, e in quello che negava e in quello che affermava, è il Machiavelli<sup>16</sup>.

Sind das nicht ganz und gar Burckhardt'sche Begriffe? Wer die « Kultur der Renaissance » kennt, wird verblüfft sein über die große Ähnlichkeit der Gedankengänge und der Formulierung und sich fragen, ob vielleicht doch nicht hier eine Beeinflussung durch Burckhardt vorliegt. Das ist sicher nicht der Fall; man muß einfach zugeben, daß diese und ähnliche Anschauungen für die feineren und intuitiveren Geister damals in der Zeit lagen; Burck-

<sup>15</sup> Ebenda, S. 383.

<sup>16</sup> Ebenda, S. 420—21.



hardt hat sie selbst teilweise bei Michelet gefunden, wenn sie dort auch eine tiefere Begründung noch entbehrten. Daß es auch bei De Sanctis eigene Gedanken sind, und nicht übernommene, erweist sich dadurch, daß die Formulierungen durch seine ganze Renaissance-Auffassung begründet und darin verwurzelt sind. Denn seine Renaissance-Auffassung, so sehr sie auch der Burckhardt'schen nahekommt, hat doch eine eigene Färbung, die wesentlich pessimistischer ist als bei dem Basler Kulturhistoriker. Für De Sanctis ist der neu auftretende Individualismus, die Entdeckung von Mensch und Natur, nicht wie bei Burckhardt das Primäre, sondern nur die positive Begleiterscheinung eines an sich negativen Prozesses: der Auflösung der Welt des Mittelalters. Es ist der glanzvolle, äußerliche Schein einer im Innern sich vollziehenden Zerstörung. Ein veraltetes Lebensideal geht hier zu Grunde; bei dieser Zerstörung regen sich allerdings auch Keime einer neuen Lebensauffassung. Aber für De Sanctis werden diese Keime für lange Zeit nur Keime bleiben. Als italienischer Patriot beurteilt er diesen Prozeß wesentlich negativer als Burckhardt; er empfindet es als schmerzlich, daß diese prachtvolle Blüte menschlichen Geistes vom italienischen Volke durch die Einbuße der politischen Freiheit zu teuer bezahlt wurde. Burckhardt zeigt sich hier De Sanctis gegenüber als der Europäer, dem der Verlust der italienischen Freiheit reichlich aufgewogen wird durch die vielen bleibenden Errungenschaften, welche von der italienischen Renaissance auf andere Völker Europas und auf spätere Zeiten übergegangen sind.

Wir wollen die Hauptbegriffe Burckhardts nacheinander einzeln durchgehen und zeigen, daß sie auch bei De Sanctis vorhanden sind; auch wenn sie nicht immer so im Vordergrund stehen und nicht immer eine so prägnante Form erhalten haben. Das erste Kapitel der «Kultur der Renaissance» trägt den Titel: «Der Staat als Kunstwerk». Burckhardt zeigt, daß infolge des frühen Verschwindens des Feudalismus in Italien und durch das Aufkommen der Commune und der Lokal-Tyrannis der Staat als selbständiges Gebilde dort viel rascher sich entwickeln konnte als im Norden; der Tyrann, der in der kleinen oder großen Provinzstadt illegitimerweise die Macht an sich gerissen hatte, oder die Groß-



kaufleute und die Korporationen von Florenz, Venedig oder Pisa, welche ihren Staat selbst verwalten wollten, mußten, um ihn halten und fördern zu können, ganz andere Kenntnisse seines Wesens und seiner Bestandsmöglichkeiten besitzen als ein nordischer Fürst, der im Namen seines Kaisers oder Königs regierte und einfach nach alter, hergebrachter Tradition weiter kutscherte, sich keiner Gefahren ausgesetzt fühlte und keine besonderen Probleme zu lösen hatte.

In Italien mußte der Staat eine «bewußte, berechnete Schöpfung» werden. Er mußte sich zweckentsprechend gestalten, mußte seine Prinzipien und Ziele genau kennen und immer bereit sein, sich danach zu richten. — Dieses prachtvolle Kapitel der «Kultur der Renaissance» entspricht, dem theoretischen Inhalte nach, genau den Überlegungen, welche De Sanctis in seinem Kapitel über Machiavelli macht. Denn im Grunde ist ja auch für Burckhardt Machiavelli ausschlaggebend gewesen. Machiavelli ist der Theoretiker dieser ganzen italienischen Staatskunst; er resümiert und formuliert in präziser wissenschaftlicher Form die ganze empirische Staatsweisheit Italiens im XIV. und XV. Jahrhundert. Er zeigt, daß ein Staat nur dann bestehen kann, wenn er eben eine «berechnete, bewußte Schöpfung» ist; und indem er auf die «verità effettuale» zurückgeht, auf die menschliche Realität des Staates, wird er der Begründer der modernen Staatstheorien und der wissenschaftlichen Geschichtsauffassung. Deshalb ist er auch der Angelpunkt der De Sanctis'schen Renaissance-Auffassung geworden; ihm hat der moderne Historiker nicht nur ein großes Kapitel seiner *Storia* gewidmet, er hat ihn auch noch besonders in sechs öffentlichen Vorträgen im Jahre 1871 behandelt und ihn den Italienern nicht nur als den frühesten Befürworter der italienischen Nation hingestellt, sondern auch als den ersten politischen Denker des modernen Europas<sup>17</sup>. Es ist überhaupt auffallend, wie beide Forscher, De Sanctis und Burckhardt, einig sind in der hohen Einschätzung Machiavellis; und das zu einer Zeit, wo er noch allgemein nur als Synonym einer perfiden, verlogenen Staatskunst angesehen war. An Machiavelli und an Vico knüpfte

<sup>17</sup> Siehe in *Saggi critici*: «Conferenze sopra Niccolò Machiavelli». Edizione Treves 1914.

weiter De Sanctis seine tiefschauende geschichtsphilosophische Beurteilung des historischen Geschehens und die Ausblicke, die er in die Zukunft tut. In seiner prächtigen Inauguralrede der Universität Neapel im Jahre 1872 «*La scienza e la vita*»<sup>18</sup> und auch in andern Schriften, gemahnt er direkt an Burckhardts «*Weltgeschichtlichen Betrachtungen*», so scharfsinnig und weitschauend weiß auch er die wechselseitigen Beziehungen der drei Grundpotenzen Staat, Religion und Kultur zu analysieren. Sehr nahe berühren sich hier die Anschauungen des neapolitanischen Revolutionärs und des Basler Aristokraten!

Daß die Auffassung Burckhardts, die Renaissance sei der Geburtsort des modernen Menschen, das Entfaltungsklima des Individualismus, auch von De Sanctis geteilt wird, haben wir schon gezeigt. Nur sei hier hinzugefügt, daß bei dem italienischen Historiker, welcher einen einzigen Längsschnitt durch die Literatur der Renaissance macht, diese Entwicklung noch besser zu verfolgen ist als bei Burckhardt, auch wenn sie nicht so im Vordergrund steht. De Sanctis will hauptsächlich zeigen, daß die Renaissance ein immer tiefer greifendes Loslösen von den Idealen und Bindungen des Mittelalters war. Einerseits führt diese Loslösung zur Behauptung des eigenen Ichs und damit zur Betonung der Persönlichkeitswerte, wie dies bei vielen Künstlern der Zeit, mit Petrarca beginnend, klar hervortritt; aber sie führt andererseits auch zur Zerstörung aller überlieferten, moralischen und religiösen Güter. De Sanctis zeigt, wie zuerst durch Boccaccio die religiösen Bindungen angegriffen werden, aber auch die patriotischen und familiären werden gelockert; an ihrer Stelle entsteht der Begriff der höheren Kultur und der künstlerischen Form. Dieser Prozeß entwickelt sich bei den folgenden Erzählern weiter und erreicht einen Höhepunkt im Florenz des Lorenzo de' Medici, wo jede Bewunderung für das Althergebrachte leicht ins Gegenteil umschlägt, in Parodie, Hohn, Karrikatur. Die höhere Kultur hat die einfachen, natürlichen Bindungen des Mittelalters, Religion, Familie, Korporation, Staat, aufgelöst und an deren Stelle etwas gesetzt, das für die vielen, die kein angeborenes, natürliches Moralempfinden

---

<sup>18</sup> Auch in «*Saggi critici*».

haben, unter Umständen gefährlich werden kann, der Kult der schönen Form. Diese Bewegung kulminiert dann in der Hochrenaissance in gewissen prachtliebenden, aber amoralischen Herrschern, in Künstlern und Pamphletisten, wie einem Moro, einem Leo X., einem Aretin, einem Folengo, einem Cellini. Die Auflösung aller Inhalte kommt aber den Dichtern und Künstlern wieder zugute, für welche die schöne Form zur Hauptsache, zu etwas Absolutem wird. Es entstehen die reinen Künstler, wie Polizian, Ariost, Leonardo, Raffael, Tizian, die bei völliger Gleichgültigkeit gegenüber dem Inhalte nur noch nach der schönen Form streben. Eine solche Kunst und eine solche Kultur aber wird von keinem Gewissen mehr getragen (wie es noch zu Dantes Zeit war), sie schwebt über dem Abgrund und verschwindet auch sofort mit dem Zusammenbruch des italienischen Staates und wird ersetzt durch die schwülstige und geheuchelte Kunst des Barocks. Daß ein solcher Zusammenbruch unvermeidlich war, zeigt De Sanctis schlagend in dem prächtigen Essays mit dem Titel «L'uomo del Guicciardini»<sup>19</sup>. Dieser kluge Historiker ist für De Sanctis gerade der Typus des gescheiterten, honnetten Bürgers des damaligen Italiens, der nur auf seine Würde und auf seine persönliche Stellung bedacht ist, der alles begreift, alles kommen sieht, aber nichts unternimmt, weil das Etwasunternehmen mit persönlichen Gefahren aller Art verbunden ist. Das italienische Gemeinschaftsgewissen war auch in ihm, wie in Aretino, Cellini und in den meisten großen Künstlern völlig ausgestorben.

Ich habe hier die Hauptgedanken von De Sanctis verfolgt: es wäre jetzt leicht, die entsprechenden Überlegungen Burckhardts anzuführen. In der «Kultur der Renaissance» sind sie aber nicht so beisammen, und das hängt mit der verschiedenen Untersuchungsmethode der zwei Kulturhistoriker zusammen. Burckhardt legt nicht wie De Sanctis einen durchgehenden Längsschnitt mit gleichzeitiger Beleuchtung der Nebengebiete, sondern durch das Kulturgebiet verschiedene Querschnitte: Querschnitte durch die Literatur, Querschnitt durch das gesellige Leben, Querschnitt durch die Moral und die Religiosität. Aber die Resultate sind

---

<sup>19</sup> In «Saggi critici».



dieselben. Auch Burckhardt zeigt die ständige Zunahme der Kultur, die äußerliche Verfeinerung des Lebens, die Abnahme des religiösen Empfindens, der Moral, der patriotischen Gefühle und der Familienbindungen. Was bei seiner Methode an Gesamtanschaulichkeit vielleicht verloren geht, wird wieder wettgemacht durch den Eindruck der größeren Wissenschaftlichkeit und durch den Reichtum des zu Tage geförderten Beweismaterials.

Burckhardt kennt und benutzt eine Unmenge Quellen, die dem De Sanctis unbekannt waren. Man kann sagen, daß die zwei Forscher sich gegenseitig ergänzen: De Sanctis, der Literaturhistoriker, zieht aus den bekannten Schriftstellern alles Brauchbare zur Deutung ihres Empfindens und ihrer Zeit aus; Burckhardt, der Kulturhistoriker, weiß alle verborgensten Quellen auszunützen. Und was sehr bemerkenswert ist, sie gelangen zu den gleichen Resultaten. So sind sie z. B. ganz einig in der Beurteilung der religiösen Indifferenz der Renaissance. Diese religiöse Indifferenz ist allerdings in letzter Zeit wiederum angezweifelt worden; ich erinnere bloß an die interessanten Studien Ernst Walsers zur « Weltanschauung der Renaissance »<sup>20</sup>; aber sowohl Burckhardt wie De Sanctis berufen sich hier auf die vielen absolut zuverlässigen, zeitgenössischen Aussagen und vor allem auf das schwerwiegende Wort Machiavellis. De Sanctis hebt noch besonders hervor, daß, wenn diese religiöse Indifferenz nicht bestanden hätte, so könnte man sich gar nicht den großen Erfolg eines Buches wie des Decamerone erklären. Dieses Buch mit seiner geistvollen und raffinierten Persiflage des religiösen Glaubens und Aberglaubens hätte sicher keinen Erfolg gehabt, wenn es nicht einem Bedürfnis der damaligen gebildeten Gesellschaft entsprochen hätte. Und noch weiter: eine solche allgemeine religiöse Indifferenz der gebildeten Stände allein kann die tiefere Ursache des Mißlingens Savonarolas aufdecken, und auch den Grund angeben, warum die deutsche Reformation in Italien keinen Eingang fand. Die damaligen Italiener hatten kein Interesse mehr an theologischen Streitfragen! Die beiden Historiker stimmen weiter auch überein in der Einschätzung der Bedeutung der eigentlichen Entdeckung

---

<sup>20</sup> Basler Jahrbuch 1921.

der alten Welt. Für Burckhardt sowohl wie für De Sanctis hatte diese Entdeckung auf das Ganze der Renaissance nur eine fördernde oder begünstigende Wirkung gehabt. Die eigentlichen Wurzeln der Renaissance lagen in der italienischen Volksseele selbst, und sie erschienen schon unverkennbar vor den Humanisten, schon bei Petrarca und Boccaccio, und zwar nicht insoweit auch diese Humanisten sind, sondern in ihrem menschlichen und künstlerischen Gepräge.

Es besteht bei diesen Grundfragen nur ein einziger Unterschied zwischen Burckhardt und De Sanctis, und zwar in Bezug auf Dante. Für Burckhardt gehört Dante unbedingt zur Renaissance, für De Sanctis nicht; für ihn ist er sogar, als Mensch, der Inbegriff aller mittelalterlichen Bindungen. Als Künstler aber und Gestalter, mit den höchst individuellen Zügen seiner Schöpfungen ist er wohl auch nach De Sanctis ein Wegweiser der modernen Welt. In dieser Hinsicht nähert er sich also der Auffassung Burckhardts; im Großen und Ganzen aber steht er auf der Seite der neuesten Kulturhistoriker, wie Neumann und Huizinga, die Dante noch dem Mittelalter zurechnen.

Schauen wir uns noch einige Einzelheiten an: in erster Linie Bewertungsurteile, und hauptsächlich solche ästhetischer Art. Eine Beeinflussung Burckhardts durch De Sanctis wäre an sich leichter faßbar als die umgekehrte, weil De Sanctis über ein ausgeprägtes ästhetisches Begriffssystem verfügt. Burckhardt dagegen, so sicher auch sein Geschmack und sein Urteil in literarischen Dingen ist, verrät doch oft in der Begründung und Formulierung seiner Ansichten, daß seine literarisch-ästhetischen Begriffe noch etwas empirisch sind, und von verschiedener Herkunft. Als Historiker ist er zwar De Sanctis überlegen, aber als Ästhetiker unterlegen. So könnte man auf eine eventuelle Abhängigkeit von De Sanctis schließen, wenn er De Sanctis'sche Begriffe verwendet. Aber man muß hier sehr vorsichtig sein, will man keiner Täuschung verfallen. So witterte z. B. Trabalza bei der Lektüre folgender Stelle über Petrarca eine solche Beeinflussung:

« Was Petrarca in dieser Beziehung (auf die Poesie) gelten soll, mögen die Leser dieses vielverbreiteten Dichters entscheiden. Wer ihm mit der Absicht eines Verhörrichters naht und Wider-



sprüche zwischen dem Menschen und dem Dichter, die erwiesenen Nebenliebschaften und andere schwache Seiten recht emsig aufspürt, der kann in der Tat bei einiger Anstrengung die Lust an seinen Sonetten gänzlich verlieren. Man hat dann statt eines poetischen Genusses die Kenntnis des Mannes in seiner «Totalität». Nur schade, daß Petrarca's Briefe so wenigen avignonesischen Klatsch enthalten, woran man ihn fassen könnte, und daß die Korrespondenzen seiner Bekannten und der Freunde dieser Bekannten entweder verlorengegangen sind oder gar nie existiert haben. Anstatt dem Himmel zu danken, wenn man nicht zu erforschen braucht, wie und mit welchen Kämpfen ein Dichter das Unvergängliche aus seiner Umgebung und seinem armen Leben heraus ins Sichere brachte, hat man gleichwohl auch für Petrarca aus den wenigen «Reliquien» solcher Art eine Lebensgeschichte zusammengestellt, welche einer Anklageakte ähnlich sieht. Übrigens mag sich der Dichter trösten; wenn das Drucken und Verarbeiten von Briefwechseln berühmter Leute in Deutschland und England noch 50 Jahre so fort geht, so wird die Armesünderbank, auf welcher er sitzt, allgemach die erlauchteste Gesellschaft erhalten»<sup>21</sup>.

Hier finden wir in der Tat eine der ersten Forderungen der De Sanctis'schen literarischen Kritik ausgesprochen, daß ein Dichter nach seinen Kunstwerken und nicht nach seinem Leben zu beurteilen sei. Gerade in seinem «Saggio sul Petrarca»<sup>22</sup>, der noch auf seine Zürcherzeit zurückgeht, hat er es klar ausgesprochen: das wahre innere Leben des Dichters sei im «Canzoniere» zu suchen und nicht in seinen Briefen und im Klatsch seiner Freunde. — Trotzdem könnte diese Idee sehr gut eine eigene Burckhardt'sche sein — und das ist sie auch —, man kennt seine schroffe Ablehnung aller Intimitätenschnüffler. Und hätte Trabalza neben der Kultur der Renaissance auch noch den Cicerone untersucht, so wäre er bald auf die Anmerkung gestoßen, die Burckhardt seiner Perugino-Besprechung hinzufügt, daß die idealreligiöse Atmosphäre peruginesker Madonnen keinen Eintrag er-

<sup>21</sup> K. der R., S. 291.

<sup>22</sup> Napoli, Alberto Morano.

leiden kann durch eine mögliche religiöse Indifferenz des Malers selbst<sup>23</sup>.

Die darauffolgende Stelle über Petrarca heißt:

« Ohne das viele Künstliche und Gesuchte zu verkennen, wo Petrarca sich selber nachahmt und in seiner eigenen Manier weiterdichtet, bewundern wir in ihm eine Fülle herrlicher Seelenbilder, Schilderungen seliger und unseliger Momente, die ihm wohl eigen sein müssen, weil kein anderer vor ihm sie aufweist, und welche seinen eigentlichen Wert für die Nation und die Welt ausmachen. Nicht überall ist der Ausdruck gleichmäßig durchsichtig; nicht selten gesellt sich dem Schönsten etwas für uns Fremdartiges bei, allegorisches Spielwerk und spitzfindige Sophistik; allein das Vorzügliche überwiegt »<sup>24</sup>. Hier erinnern allerdings diese « Sichselbstnachahmen », « in der eigenen Manier weiterdichten », wirklich stark an die bekanntesten De Sanctis'schen Begriffe, und ebenso die Beanstandung des « allegorischen Spielwerkes » und « der spitzfindigen Sophistik ». Trabalza hat schon recht. Ob wir aber sagen können, daß in Burckhardt eine De Sanctis'sche Formulierung nachgeklungen hat? Eine schwer zu entscheidende Frage! Es könnte sich auch hier nur um ein zufälliges Sichtreffen der Formulierung handeln.

In Bezug auf die *Commedia* bemerkt Burckhardt:

« Ihre Anlage und Grundidee gehört dem Mittelalter und spricht unser Bewußtsein nur historisch an; ein Anfang aller modernen Poesie aber ist das Gedicht wesentlich wegen des Reichthums und der hohen plastischen Macht in der Schilderung des Geistigen auf jeder Stufe und in jeder Wandlung ». Er rühmt weiter die Kunst Dantes, « den Seelenzustand in der äußern Gebärde darzustellen »<sup>25</sup>.

« Da haben wir es! », könnte hier ein einseitiger De Sanctisianer ausrufen: da steht die Ablehnung des Grundgedankens und der Allegorie des Gedichtes als mittelalterlicher Überrest; da steht das klare Betonen des Gestaltens, des plastisch Ausdrucksvollen im Geistigen; sind das nicht lauter De Sanctis'sche

<sup>23</sup> « Der Cicerone », Neudruck der 1. Ausgabe. Seemann, Leipzig, S. 835.

<sup>24</sup> K. d. R., S. 291.

<sup>25</sup> Ebenda, S. 290 und S. 324.

Begriffe, und Begriffe sogar, die er zuerst in der Dante-Kritik eingeführt hat? Gemach! Das wäre ja an sich alles gut und recht; aber im « Cicerone » steht eine Stelle, die Burckhardt vor seiner Bekanntschaft mit De Sanctis geschrieben hat, und sie lautet: « In dem symbolischen Inhalt (des Gedichtes), so schwer und künstlich er verarbeitet ist, liegt, wie gesagt, nur der kulturgeschichtliche und nicht der poetische Wert der Commedia. Der letztere beruht wesentlich auf der hohen plastischen Darstellungsweise der einzelnen Motive, auf dem gleichmäßigen, grandiosen Stil, wodurch Dante der Vater der neueren abendländischen Poesie wurde »<sup>26</sup>. Also auch hier erweist sich diese scheinbar so gut fundierte Vermutung als irrig! Und man staunt wiederum über die Sicherheit des Burckhardt'schen Urteils; damals waren vielleicht nur er und De Sanctis, die Dante so richtig beurteilten! Denn dieses richtige Beurteilen schwieriger, literarischer Probleme der Dante-Kritik, hatte Burckhardt sicher nicht von seinem alten Lehrer Picchioni gelernt, der noch tief in der allegorischen Deutung Dantes steckte! Eine ganz ähnliche Übereinstimmung des Urteils finden wir auch bei der Einschätzung des italienischen Epos und der Dichter des Bauernlebens aus dem Kreise des Lorenzo. Auch hier könnte man eine Abhängigkeit vermuten, aber sicher mit Unrecht. Es sind eben einfach die Übereinstimmungen zweier hochbegabten Kritiker und Historiker, die sich deshalb in ihrem Urteile treffen, weil beide von einem ähnlichen hochentwickelten romantischen Persönlichkeitsgefühl durchdrungen sind. Lesen wir noch einmal die so schönen Sätze Burckhardts über den Ariost und daneben einige des De Sanctis. Wir werden staunen, wie nahe sie begrifflich einander sind, und wie nahe auch in der Formulierung:

« Das Kunstziel des Ariosto ist das glanzvoll lebendige « Geschehen », welches sich gleichmäßig durch das ganze große Gedicht verbreitet. Er bedarf dazu einer Dispensation nicht nur von der tiefen Charakterzeichnung, sondern auch von allem strengern Zusammenhang der Geschichten. Er muß verlorene und vergessene Fäden wieder anknüpfen dürfen, wo es ihm beliebt; seine Figuren

<sup>26</sup> Der Cicerone, S. 771.

müssen kommen und verschwinden, nicht weil ihr tieferes persönliches Wesen, sondern weil das Gedicht es so verlangt. Freilich innerhalb dieser scheinbar irrationellen, willkürlichen Kompositionsweise entwickelt er eine völlige gesetzmäßige Schönheit. Er verliert sich nie ins Beschreiben, sondern gibt immer nur so viel Szenerie und Personenschilderung, als mit dem Vorwärtsrücken der Ereignisse harmonisch verschmolzen werden kann; noch weniger verliert er sich in Gespräche und Monologe — die eingelegten Reden sind nämlich wiederum nur Erzählungen —, sondern er behauptet das majestätische Privilegium des wahren Epos, alles zu lebendigen Vorgängen zu gestalten »<sup>27</sup>. Und jetzt De Sanctis:

« L'essenza del mondo ariostesco è appunto la libera iniziativa dell'individuo, la mancanza di serietà, di ordine, e di persistenza in un'azione unica e principale, sì che le azioni si chiamano « avventure » e i cavalieri si dicono « erranti ». Staccarsi dal centro andare vagando e cercando avventure, è lo spirito di un mondo che ripugna così alla unità come alla disciplina. Volere organizzare questo mondo co' precetti di Orazio e di Aristotile è un volerlo falsificare. Il disordine qui è l'ordine, e la varietà è unità. Come l'unità del mondo, nella sua infinita varietà, è nel suo spirito o nelle sue leggi, così l'unità di questa vasta rappresentazione è nello spirito o nelle leggi del mondo cavalleresco; e al di sopra di quest'anarchia cavalleresca ci è uno spirito sereno e armonico, che tiene in mano le fila e le ordisce sapientemente, e sa stuzzicare la curiosità e non affaticare l'attenzione, cansare in tanta varietà e spontaneità di movimenti il cumulo e l'imbroglio, ricondurti innanzi improvviso personaggi e avvenimenti che credevi da lui dimenticati, e nella maggiore apparenza del disordine raccogliere le fila, egli solo tranquillo e sorridente in mezzo al tumulto di tanti elementi cozzanti »<sup>28</sup>.

Aber auch eine Abhängigkeit De Sanctis von Burckhardt könnte man kaum nachweisen, auch wenn man die schon gelesene Stelle über Giovan Battista Alberti wieder zitieren wollte: « Battista ha già tutta la fisionomia dell'uomo nuovo come si

<sup>27</sup> K. d. R., S. 303—304.

<sup>28</sup> Storia della letteratura italiana, Band II, S. 20—21.



andava elaborando in Italia», die wirklich so aussieht, wie wenn sie aus der «Kultur der Renaissance» übernommen worden wäre; und es wäre ja auch nicht undenkbar, daß sie wirklich eine Erinnerung an ein Zürcher Gespräch mit Burckhardt enthielte, denn Alberti als bedeutender Architekt war Burckhardt sicher schon bekannt, während als Schriftsteller zweiten Ranges vielleicht De Sanctis noch entgangen war. Aber der Abschnitt über Alberti in der «Storia della Letteratura» ist so homogen und in sich geschlossen, daß er diesen Satz auch ohne solche Annahme restlos erklärt.

Also auch bei der Detailuntersuchung ist auch keine sichere Abhängigkeit zwischen den zwei Forschern festzustellen. Und eine solche existiert nach meiner Meinung auch tatsächlich nicht. Aber gerade das gibt dieser Übereinstimmung etwas ganz Bedeutsames und erhöht wiederum die Bewunderung, die wir für die unvergleichliche Leistung der beiden Männer empfinden. Aber damit stehen wir vor einem neuen Problem und zwar einem psychologischen. Wie konnte es geschehen, fragt man sich, daß zwei Männer, die so ähnlich über eine hochbedeutende geistesgeschichtliche Epoche dachten, sich gekannt haben und sich nicht erkannt haben? Daß es zwischen ihnen nicht einmal zu einer korrekten und wenigstens formellen Studien-Freundschaft kam? Denn es ist zweifellos, als sie beide Zürich verließen, waren sie einander so fremd geworden, wie wenn sie sich überhaupt nie gesehen hätten.

Dieses Problem scheint mir auf alle Fälle ein Problem Burckhardts zu sein, kein Problem De Sanctis. De Sanctis hätte sich sicher auch an Burckhardt angeschlossen, wie er sich an andere Dozenten des Polytechnikums anschloß und sich mit ihnen befreundete. Die so gut angebahnte Freundschaft Burckhardts zu De Sanctis aber entwickelte sich weiter nicht, und dies, meine ich, sei auf Verschulden — wenn man hier von Verschulden reden kann — von Burckhardt geschehen. In den Briefen von De Sanctis verschwindet der Name Burckhardt schon nach dem ersten Sommersemester. Schon in dem darauffolgenden Wintersemester schreibt er, er treffe nur noch einen französischen Kollegen, sonst niemand mehr; und er gehe überhaupt nicht mehr aus. Dann aber



erscheinen bald wieder neue Freunde und Bekannte aus den im Schweizer-Exil lebenden deutschen Revolutionären. Burckhardt wird nicht mehr angeführt. Er erscheint auch nicht unter den Namen der bedeutenden deutschen und französischen Professoren, die De Sanctis im Jahre 1883 im Nachtrag der zweiten Ausgabe seines «Saggio sul Petrarca» anführte. Er wird auch nicht erwähnt, wie er im Jahre 1858 Zürich für Basel verläßt. Und Burckhardt hat sicher De Sanctis auch nicht geschrieben. Im Jahre 1859 schmiedete er mit dem alten Freund Picchioni einen italienischen Artikel für den «Diritto» aus Turin, um Giusti und seinen Übersetzer Heyse vor deutschen Angriffen zu verteidigen. Er hat ihn aber nicht an De Sanctis geschickt, der eine große Freude daran gehabt hätte, sonst hätten wir es schon erfahren. Er schickte ihm auch die erste Ausgabe der «Kultur der Renaissance» nicht. Allerdings war De Sanctis damals schon nicht mehr in Zürich; kurz vorher war er nach dem befreiten Italien zurückgekehrt, aber schon Ende desselben Jahres 1860 war er als Unterrichtsminister ins letzte Cavourministerium eingetreten, und Burckhardt, der eifrige Zeitungsleser, wird es wohl erfahren haben. Wäre er also auch noch in einigermaßen guten Beziehungen zu De Sanctis gestanden, so hätte er es nicht verfehlt, ihm sein Buch zu schicken. Er schickte ihm auch nicht die italienische Übersetzung, die 1876 herauskam, obwohl er sie einem bescheidenen Tessinerfreund, dem Pädagogen Giuseppe Curti in Lugano, sofort zusandte. Und De Sanctis war eine Persönlichkeit, die man nicht so leicht aus den Augen verlieren konnte, er war wiederholt Minister, immer Deputierter und mehrmals Rektor der Universität Neapels. Burckhardt hat ihn in Italien auch nie aufgesucht gelegentlich seiner späteren wiederholten Reisen nach dem Süden. Es gab keinerlei Bande mehr zwischen ihnen. Das muß doch beweisen, daß schon in Zürich und, ich glaube, schon recht früh, eine Entfremdung eingetreten war.

Warum, fragen wir, ist diese Entfremdung eingetreten? Wenn wir hier nach einem Grunde suchen, so wissen wir sehr wohl, daß wir den gefährlichen Weg der Vermutungen begehen. Man könnte zuerst antworten, es sei hier gar kein Problem vorhanden, weil Burckhardt, in spätern Jahren besonders, sehr vorsichtig mit dem

Freundschaftschließen geworden war, und daß er überhaupt als Freund etwas *difficil* und eigentümlich geworden war. Auch sonst hatte er ja in Zürich keine eigentlichen neuen Freunde erworben, obwohl er Keller, Semper, Vischer kannte. Warum hätte er sich besonders mit De Sanctis binden müssen? Schon richtig; er hatte aber selbst zuerst De Sanctis aufgesucht, war wiederholt bei ihm gewesen und mit ihm ausgegangen. Er dachte wohl anfangs, sich mit ihm zu befreunden. De Sanctis war ein Italiener, und Italiener liebte er besonders; und wenn De Sanctis auch ein Revolutionär war, so konnte Burckhardt das bei einem Italiener begreifen; er schätzte und liebte ja sehr seinen alten Picchioni von Basel, und in Zürich selbst hielt er gute Beziehungen zu einem andern italienischen Patrioten, De Boni, von welchem er sogar ein Wort in seinem Kolleg über das « Studium der Geschichte » zitierte. Also muß sich doch zwischen Burckhardt und De Sanctis etwas gestellt haben! Sie waren ja sehr verschieden, der lebhaft gestikulierende Süditaliener und der gemessene und reservierte Basler. De Sanctis dazu auf der Straße auffallend wegen seiner sprichwörtlichen Zerstreutheit, auch sonst im Benehmen etwas unbeholfen und mit dazu einigen komischen Manieren; sein Zimmer war voll zahmer Kanarienvögel, an denen er wie eine alte Jungfer hing. Das waren vielleicht alle Seiten, die dem männlich spröden Burckhardt nicht besonders behagten. Dann auch die verschiedene Arbeitsweise: Burckhardt, fleißig und präzise im Sammeln seiner Belege und seiner Exzerpte, las sich gewissenhaft durch die ganze Literatur, liebte nicht Theorien und besonders nicht philosophische; De Sanctis dagegen machte wenig Auszüge, aber behielt, was ihn interessierte, im Kopf mit voller Lebendigkeit, aber natürlich auf Kosten etwa der Präzision eines Zitats. Er kannte alle seine Dichter auswendig und zitierte immer aus dem Gedächtnis; hatte ein ausgesprochen philosophisches Organ und liebte Theorien sehr, kannte und schätzte Hegel, zitierte ihn wahrscheinlich auch, und gerade das mochte Burckhardt wenig. Dafür besaß De Sanctis nur mangelhafte Kenntnisse auf dem Gebiete der bildenden Kunst, und dies mußte wohl Burckhardt bei einem gebildeten Italiener etwas befremden. Weiter arbeitete Burckhardt den ganzen Tag zu Hause oder auf der Bibliothek, ging dafür gerne abends aus

zu einem Schoppen oder zwei, und dort traf er auch seine Freunde; aber gerade in Bierhallen und Weinstuben ging De Sanctis ungerne, da er das Trinken nicht gewohnt war. Endlich, als italienischer Revolutionär, fühlte De Sanctis sich zu den deutschen Achtundvierzigern hingezogen, er verkehrte gerne mit ihnen, mit Herwegh, mit Moleschott, mit Koechly; später sah er auch Wagner, und gerade diese Leute mochte Burckhardt nicht. Diese Bekanntschaften De Sanctis aber kamen erst mit der Zeit; anfangs sah er sie noch nicht. Es muß also vielleicht noch ein anderer Grund dagewesen sein, da die angeführten kaum genügen würden, eine Entfremdung zwischen zwei Gelehrte zu bringen. Ich versuche noch einen tieferen, persönlichen Grund zu erraten, der sich allerdings in die Deutung der intimsten Gefühle Burckhardts wagt. — Burckhardt wird bald erfahren haben, daß der gutmütige, fast kindliche De Sanctis wirklich eine Revolution mitgemacht hatte, die neapolitanische vom Mai 1848. Er lief dabei Gefahr, erschossen zu werden, er war dann verhaftet und zu lebenslänglicher Festung verurteilt worden, dann aber nach 3½ Jahren Haft befreit und nach Amerika abgeschoben. In Malta jedoch war er ausgestiegen und hatte sich nach Piemont eingeschifft. — Beim Anhören dieses Lebenslaufes mußte sich im Herzen Burckhardts etwas rühren, etwas wach werden, das sehr schmerzlich und unangenehm war. Das war ja genau die Geschichte seines früher so innig geliebten, umschwärmten Freundes aus der Bonner romantischen Zeit, Gottfried Kinkel! So innig geliebt, daß er ihn in seinen Briefen als seinen teuersten Schatz ansprach, und der alle seiner früheren romantischen Träume verkörpert hatte! Von dem er sich aber, unter peinlichen Umständen, weil es so aussah, als ob er den Freund in der Gefahr verließ, sich wegen grundsätzlicher, politischer Meinungsverschiedenheit hatte trennen müssen. Denn dieser einzig geliebte Freund war auch Revolutionär geworden, in die Gefahr gekommen, unter höchst dramatischen Umständen, die ganz Deutschland in Aufruhr gebracht hätten, zum Tode verurteilt zu werden, war schließlich zu lebenslänglicher Festung verurteilt worden, konnte durch die tollkühne Tat eines jungen, ergebenen Freundes entfliehen und sich nach England einschiffen. Dies alles und die gleichzeitige, tapfere Hal-



tung der treuen, von Burckhardt selbst hochgeschätzten Gattin Kinkels hatte Burckhardt nur noch von weitem miterleben dürfen; denn Teilnahme, Sympathie und Hilfsbereitschaft waren durch einen politischen, vielleicht besser, einen weltanschaulichen Zwist gehemmt, verhindert worden. Dies war die Stelle im Herzen Burckhardts, an die nicht gerührt werden durfte. Er wollte und konnte nicht mehr daran denken. Am liebsten hätte er ja diese ganze Episode seines Lebens aus der Welt geschafft, wenn es möglich gewesen wäre; und da traf es sich, daß dieser De Sanctis wie ein lebendiger Vorwurf vor sein Gewissen trat, wie der Schatten Kinkels selbst! Er mußte ihn also meiden, ihm aus dem Wege gehen, wie er von nun an alles Revolutionäre meiden, ja hassen mußte. Man begreift diese nicht nur intellektuell, sondern auch psychologisch bedingte Abwehrstellung gegen alles Revolutionäre, wenn man die Briefe an seinen geliebten «Urmau» und an seine teure «Direktrix» liest, die erst nach seinem Tode erschienen sind. Man versteht dann auch den eigentlichen Grund der scharfen Stelle über das Veröffentlichen von Privatbriefen gelegentlich der Petrarca-Würdigung: es war hier eine eigene Befürchtung im Spiele, die später sich auch leider bewahrheitete. Man versteht, wie er so leidenschaftlich darnach trachtete, alle seine Jugendbriefe zu vernichten, und wie er bedauerte, die für ihn unangenehmsten nicht erreichen zu können; und man versteht schließlich, wie er sich später Kinkel nicht mehr nähern konnte, da nun sein Verhältnis zu ihm ein ganz anderes geworden war. Aus allen diesen Überlegungen scheint uns nicht unmöglich, daß an dieser Klippe die Freundschaft mit De Sanctis scheiterte; und deshalb mußten die zwei so hochbedeutenden Männer, ohne einander nähergetreten zu sein, wieder auseinandergehen.

Zum Schluß noch eine kleine Bemerkung. Beim Vergleiche von Jacob Burckhardt und Francesco de Sanctis drängt sich die Frage auf: wenn De Sanctis die Welt der Renaissance auch so genial und tiefschauend erkannt hat wie Burckhardt, wie konnte es kommen, daß der eine als ein europäischer Kulturexponent betrachtet wurde, während der andere es nicht über eine bescheidene italienische Berühmtheit hinaus gebracht hat? Denn von De Sanctis hört man ja außerhalb Italiens kaum etwas. Darauf

ist zu antworten, daß der große Ruhm Burckhardts nicht allein wissenschaftliche oder geschichtsphilosophische Gründe hat, sondern daß er auch mit dem Aufkommen der Ideen Nietzsches zusammenhängt. Der deutsche Renaissancismus im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts wurde durch Nietzsches Verkündigung des Übermenschen stark gefördert. Burckhardt wurde, mit Unrecht zwar, wir wissen es jetzt, als Nietzsches Vorläufer betrachtet. Auf dem mißverstandenen Burckhardt ruhte auch die Renaissance-Welt C. F. Meyers, und seine Novellen, künstlerisch überschätzt, profitierten von dieser Mode und halfen ihr wieder mächtig; auch dies ohne jede Schuld Burckhardts. Die Renaissance-Mode unter Literaten und Schöngeistern verging dann wieder; die Leistung Burckhardts, in ihrem richtigen Lichte wieder gesehen, gewann noch an Ansehen. Sie blieb eine geniale und wissenschaftlich einwandfreie Arbeit, die auch ohne jede Zeitmode als mustergültige Kulturuntersuchung standhält.

De Sanctis konnte von keiner Zeitmode profitieren, und seine Renaissance-Auffassung, pessimistischer gefärbt, bot auch nicht die Gelegenheit dazu. In Italien gab es keinen Renaissancismus und konnte es auch keinen geben. D'Annunzio wurde wohl als Künstler bewundert; seine Weltanschauung aber fand keinen Widerhall. Die Italiener sind zu realistisch dazu, wie sie auch realistisch waren, als sie die wirkliche Renaissance hervorbrachten.

Dagegen schadete De Sanctis eine andere Mode, und zwar eine wissenschaftliche, wenn wir sie so nennen dürfen, welcher übrigens eine gewisse Berechtigung nicht abzuspochen ist; es war das Aufkommen der historisch-positivistischen Schule in der Literaturgeschichte in den Siebziger Jahren. Bei allen ihren wirklichen Verdiensten ist wohl nicht zu bestreiten, daß ihr der Sinn für das eigentliche Kunstwerk und für die großen geistesgeschichtlichen Zusammenhänge abging. So wußte sie nicht, was sie mit dem eigenartigen Werke von De Sanctis anfangen sollte. Und da sie die großen Ideen darin nicht fassen konnte, so suchte sie allerlei daran zu bemängeln. Mit pedantischer Akribie kontrollierte sie alle Zitate, prüfte jede Kleinigkeit, kritisierte die Textwiedergabe, vermißte das gelehrte Anmerkungsbeiwerk und die Literaturangaben, und statt der geistesgeschichtlichen Zusammen-



hänge verlangte sie Quellenuntersuchungen. Und weil ein paar Zitate nicht genau stimmten, weil ein paar Schriftsteller dritten Ranges übergangen worden waren, und einige offensichtliche, aber bedeutungslose Quellen nicht angeführt wurden, wurde das Werk von den Kärnern der Literaturgeschichte als unwissenschaftlich und veraltet verschrien. An ihre Stelle traten die vielen, oft geistlosen, quellenkritischen Arbeiten, in denen vor lauter Bäumen der Wald nicht mehr zu sehen war; d. h. in lauter Textkritik und Quellenuntersuchungen das Kunstwerk unterging. Aber seit dreißig Jahren ist De Sanctis wieder an erster Stelle, eines der vielen Verdienste von Benedetto Croce. Seine Art, die ästhetischen Probleme zu behandeln und die Zusammenhänge mit den übrigen Geistesproblemen eines Volkes zu betonen, wurde wieder vorbildlich. In diesem Sinne wird er heute in Italien als ein ebenso großer Vertreter der Geistesgeschichte angesehen wie in deutschen Landen Jacob Burckhardt.

---